Abend-Ausgabe.

Berliner Tageblatt.

Nr. 418. Berlin, Sonnabend, den 6. September 1884. XIII. Jahrgang.

Politische Tagesübersicht.

„Zwei Weltanschauungen im Liberalismus“.

Anläßlich der Feier des Sedantages finden sich in einer Reihe [n]ationalliberaler Zeitungen gleichlautende Betrachtungen [ü]ber Parteiverhältnisse, die anscheinend aus einer autorisirten [Q]uelle stammen. Es heißt darin:

„Heute können wir wohl zugeben, daß zu jener Zeit (d. h. in der Zeit der sogen. liberalen Aera) im Liberalismus Elemente vorhanden waren und einen wesentlich bestimmenden Einfluß übten, die befangen in theilweise überlebten Doktrinen den hochernsten Aufgaben einer mächtig herandringenden neuen Zeit nicht das erforderliche Verständniß entgegenbrachten. Der „Kampf zweier Weltanschauungen“ hat sich innerhalb des Liberalismus inzwischen vollzogen, und die Hoffnung ist nicht unberechtigt, daß diejenige Auffassung, welche den Staat als berufenen Träger der Volkswohlfahrt anerkennt, je länger je mehr den Sieg behaupten wird gegen eine Anschauung, welche die Freiheit nicht in der Ordnung, sondern in der Willkür der Einzelnen zu finden meint.“

Es ist überflüssig, die Verwirrung der Gedanken und Begriffe, [d]ie in diesen Sätzen herrscht, eingehend darzulegen. Nie ist die [N]othwendigkeit der Sezession so schlagend dargethan worden, als [i]ndem behauptet wird, die Herren Bamberger, Forckenbeck, Lasker, [R]ickert, Stauffenberg u. s. w. wären, obgleich sie ebenso, wie Herr [v]. Bennigsen und Genossen, der nationalliberalen Partei ange[h]örten, von diesen durch eine ganze „Weltanschauung“ geschieden [g]ewesen. Daß die beiden grundsätzlich verschiedenen „Weltan[s]chauungen“ nicht dahin charakterisirt werden können, die Natio[na]lliberalen fänden die Freiheit in der Ordnung, die Se[z]essionisten aber in der Willkür der Einzelnen, bedarf nicht [d]es Nachweises. Worin der Gegensatz in Wirklichkeit besteht, hat [d]ie „Köln. Ztg.“ in diesen Tagen mit vollster Deutlichkeit gesagt, [a]ls sie in die eigenthümliche Lage kam, Herrn Professor Wagner [u]nd der „Kreuzztg.“ gegenüber die Nationalliberalen gegen den [V]orwurf zu vertheidigen, daß sie „Manchestermänner“ seien; ein [V]orwurf, der demjenigen des Vaterlandsverraths ziemlich gleich [k]ommt. Die „Kreuzztg.“ hatte diesen Vorwurf erhoben, weil die [N]ationalliberalen bei der Berathung des Unfallversicherungsgesetzes [d]en Ausschluß der Privat-Versicherungsgesellschaften bekämpft [h]ätten. Die „Köln. Ztg.“ antwortete darauf:

„Das ist richtig; nicht nur „fast bis zuletzt“, sondern wirklich bis zuletzt haben die Nationalliberalen den Ausschluß der Privat-Versicherungsgesellschaften bekämpft und bekämpfen ihn auch theoretisch noch. Wie soll das aber den Vorwurf des Manchesterthums rechtfertigen? Wir wollen doch nicht Alles verstaatlichen, und wer noch eine persönliche Freiheit und private Erwerbsthätigkeit überhaupt erhalten wissen will, ist doch darum nicht Manchestermann. Sonst sollte es der „Kreuzztg.“ und Herrn Wagner schwer werden, außerhalb des Rahmens der allerextremsten und konfusesten Kommunisten einen Nichtmanchestermann aufzutreiben. Wir wollen die Sozialreform, und zwar in der Gestalt, in welcher sie Denjenigen am meisten Nutzen bringt, zu deren Wohl sie unternommen wird. Das sind die Arbeiter. Und weil wir der Meinung waren und sind, daß die Arbeiterunfälle am sichersten gedeckt würden durch das Umlageverfahren, und daß das den Arbeitgebern wie Arbeitnehmern am wenigsten Kosten und Lasten verursachen würde, wenn es unter Inanspruchnahme solcher Versicherungsgesellschaften bewerkstelligt würde, die gewisse, vom Staate vorzuschreibende Bedingungen erfüllten — darum waren und sind wir theoretisch noch heute für die Zulassung der vielfach sehr bewährten Privat-Versicherungsanstalten, wie wir im Interesse der Arbeiter für möglichste Herabminderung der Karenzzeit waren.

Obgleich nun, wie die „Köln. Ztg.“ ausdrücklich konstatirt, die Sozialreform mit der Verstaatlichung des Versicherungswesens gar nichts gemein hat, opferten die Nationalliberalen die Privatversicherungsgesellschaften „dem Wesen der Sozialreform“, sie gaben auch das für Arbeitgeber und Arbeiter günstigste Anlageverfahren und die möglichste Verkürzung der Karenzzeit preis und stimmten für das Unfallversicherungsgesetz; also nicht aus sachlichen, im Interesse der Arbeiter liegenden, sondern aus taktischen Gründen, während die früheren Sezessionisten den Ueberzeugungen, welche die „Köln. Ztg.“ noch heute theoretisch auch für die Nationalliberalen in Anspruch nimmt, praktisch treu blieben. Prägen sich in diesem Verhalten zwei verschiedene „Weltanschauungen“ aus, so würden wir, bemerkt die „Liberale Korrespondenz“ vorschlagen, die nationalliberale als diejenige des theoretischen, die freisinnige als diejenige des praktischen Liberalismus zu bezeichnen.

* Der Vorstand des deutschen Buchdruckervereins, dessen Vorsitzender der Leipziger Verlagsbuchhändler Dr. Ed. Brockhaus ist, hat beim Reichsversicherungsamt die Einberufung einer Generalversammlung der Besitzer von Buchdruckereien und damit verwandten Gewerbe-Betrieben in Deutschland behufs Bildung einer Berufsgenossenschaft für das deutsche Buchdruckerei-Gewerbe und die damit verwandten Gewerbe-Betriebe beantragt. Unterstützt ist der Antrag durch 1021 Vereinsmitglieder, welche zusammen 28,457 versicherungspflichtige Personen beschäftigen. Es stellt diese Zahl beinahe den sechsten Theil aller betheiligten Unternehmer dar, während das Unfallversicherungsgesetz nur die Zustimmung mindestens des zwanzigsten Theils verlangt. Ebenso beträgt die Anzahl der versicherungspflichtigen Personen, die nach dem Gesetz wenigstens ein Zehntel der Gesammtheit ausmachen soll, nach vorstehender Anmeldung beinahe die Hälfte aller Derjenigen, die in dem Betriebe beschäftigt sind. Dieser glänzende Erfolg, welchen der Vorstand des deutschen Buchdruckervereins mit seinem Vorgehen erzielt hat, dürfte auch andere Industriezweige veranlassen, bei den vorbereitenden Schritten zur Genossenschaftsbildung den gleichen Weg einzuschlagen. Bekanntlich hatte der Vorstand an sämmtliche Besitzer von Buchdruckereien und damit verwandten Gewerbe-Betrieben ein Rundschreiben versandt, welches in übersichtlicher Weise die einschlagenden Bestimmungen des Gesetzes klar hervorhebt, sodann in knappen Sätzen die Gründe angiebt, welche die Bildung einer Berufsgenossenschaft für das deutsche Buchdruckerei-Gewerbe und die damit verwandten Gewerbe-Betriebe wünschenswerth, ja nothwendig erscheinen lassen, und am Schlusse die Aufforderung enthält, eine dem Schreiben beigelegte Beitrittserklärung mit Angabe der in den betr. Betrieben beschäftigten versicherungspflichtigen Personen zu unterzeichnen und einzusenden. Offenbar ist diese Methode viel zweckmäßiger, als die von andern Industriezweigen beliebte Einberufung von Versammlungen, welche über den beim Reichsversicherungsamt einzureichenden Antrag beschließen sollen. Die Erfahrungen aber lehren, daß solche Versammlungen, wenn damit mehr oder weniger weite Reisen verbunden sind, nur spärlich besucht und auch nur spärlich von Vertretern beschickt werden. Daher scheint das Vorgehen des Vorstandes des Deutschen Buchdruckervereins den Vorzug zu verdienen, weil hier auch die große Anzahl derjenigen, welche verhindert ist, einer solchen Versammlung beizuwohnen, über die Sache aufgeklärt und in den Stand gesetzt werden, ihre Erklärungen abzugeben.

* Innerhalb der Marine-Verwaltung, in welcher sich während der letzten Jahre so große Veränderungen vollzogen haben, will man einer Mittheilung der „K. Ztg.“ zufolge, jetzt auch nach und nach die sämmtlichen hölzernen Dampf-Korvetten ausscheiden. Es ist bereits, wie schon kürzlich gemeldet, der Anfang mit der „Vineta“ und „Hertha“ gemacht worden; einige andere noch vorhandene hölzerne Korvetten sollen dann folgen, so daß die deutsche Kriegs-Marine nur noch eiserne Kriegsschiffe haben würde. Der jetzige Chef der Admiralität, welcher bereits so durchgreifende Veränderungen in der Marine eingeführt hat, soll auch in Bezug auf die Vermehrung der Kriegsschiffe noch weitere Pläne vorbereiten. — Das Panzer-Geschwader tritt am 26. September außer Dienst. Das Panzerschiff „Baiern“ bleibt mit dem Aviso „Blitz“ in Dienst, ebenso der Aviso „Grille“ und für Kapitän z. S. Köster in besonderer Mission die Korvette „Leipzig“.

* In der Redaktion des „Berliner Volksblattes“ scheint man ganz erschrocken darüber zu sein, daß sich bei der Kritik seiner Arbeiterforderungen durch unseren Artikel „Ein sozialdemokratisches Programm“ eine Uebereinstimmung in sehr vielen Punkten mit den Forderungen der freisinnigen Partei ergeben hat. Der Grund für diese Erscheinung rührte eben daher, daß in dem betreffenden Blatte die programmatischen Ideen einer fernen Zukunft nicht zum Ausdruck gelangten, sondern daß hier die Tagesforderungen momentan richtiger Steuerpolitik und momentan nothwendiger politisch-freiheitlicher Reformen einzig und allein betont wurden. Dabei mußte natürlich die Unwahrheit einer Feindseligkeit zwischen Arbeiterinteresse und freisinnigen Doktrinen, welche die sozialdemokratische Taktik den Arbeitern gern einreden möchte, für Jedermann ersichtlich werden. Diese Unwahrheit aber muß sorgsam konservirt werden, und deshalb suchen die Herren einige Punkte heraus, in denen sie mit den Klerikalen und Konservativen übereinstimmen, um somit darzuthun, daß die Uebereinstimmung mit den Freisinnigen keine besondere Bedeutung habe. So wird z. B. gesagt, daß die Forderung der Klerikalen „Trennung der Kirche vom Staate“ auch eine Arbeiterforderung sei. Das ist vollständig falsch. Die Klerikalen wollen nicht eine Trennung von Kirche und Staat, sondern eine Herrschaft der Kirche im Staate statt der Gesetzesherrschaft des Staates in der Kirche. Die Trennung von Kirche und Staat ist vielmehr das Programm der alten demokratischen Partei, welches die Klerikalen vielleicht einmal aus Noth als Uebergangsstadium annehmen würden, um ungehindert ihren Einfluß über den Staat aufrichten zu können. Doch wozu der vielen Worte? Die Herren werden niemals die Thatsache aus der Welt schaffen können, daß die politische Freiheit und der Ausbau des Rechtsstaates die obersten Arbeiterinteressen und zugleich das Programm aller freisinnig denkenden Männer sind. Nur noch eine kurze Bemerkung. Das von uns citirte Blatt scheint betroffen darüber, daß wir es als ein sozialdemokratisches Organ bezeichnen. Will es seinen Parteimann in die Tasche stecken, so haben wir nichts dagegen: wir werden es alsdann, indem wir seine eigene Manier acceptiren, in Zukunft nur als „das Organ des Herrn Cronheim“ bezeichnen.

* Aus Kassel den 5. September schreibt man uns: Gestern tagte hier der Ausschuß des Verbandes der Leinen-Industriellen, um sich über die Bildung von Berufsgenossenschaft für die Flachs-, Hanf- und Jute-Industrie zu verständigen. Anwesend waren die Herren Kommerzienrath Hermann Delius-Bielefeld, der zugleich den Vorsitz führte, Direktor Bertram-Neusalz a./Oder, Direktor Herbst-Triebes bei Zeulenroda, Generaldirektor Kolb-Viersen, J. G. Künsemüller-Bramsche, Kommerzienrath A. Probst-Immenstadt, Direktor Sartorius-Bielefeld, Julius Spohn-Ravensburg, August Sternenberg-Schwelm, Direktor Viering-Bielefeld, während Herr Kommerzienrath Spiegelberg-Braunschweig durch Vollmacht vertreten war. Einstimmig beschlossen wurde, die Bildung einer das ganze Reich umfassenden, den Eigenthümlichkeiten einzelner Landestheile durch zweckentsprechende Sektions-

---

Emil Rittershaus

[s]endet uns folgenden patriotischen Nachklang zur Sedanfeier:

Auf Helgoland!

Auf diesem Felseneiland sang
Ein Dichter hellen Schalles
Ein Lied, das durch die Welten klang,
Sein „Deutschland über Alles“!*)
Er hat gepriesen deutsches Lied,
Den Wein, die deutschen Frauen —
Und, was er sang, begeisternd zieht
Es rings durch Deutschlands Gauen!

Das war zur Zeit der bösen Schmach!
Alldeutschland war zerschnitten.
Den Stab man ob den Wackern brach,
Die für die Einheit stritten,
Doch Hoffmann sang, ein „Hoffemann“,
In muthigen Akkorden —
Und aus dem rechten Stoffe dann
Sind Männer groß geworden!

Nicht Diplomaten, die gebückt
Um Frieden betteln wollten,
Nein, Männer, die das Schwert gezückt,
Als wilde Wetter grollten!
Da haben wir auf blut'gem Feld
Den Purpur neu gewoben! —
Vor allen Ländern auf der Welt,
Vor Allen — **Deutschland oben!** —

Heut' preist man nicht nur deutschen Wein,
Des deutschen Geistes Werke,
Nicht nur die deutschen Frau'n allein —
Heut' gilt auch Deutschlands **Stärke!**

Wer wagt mit uns den Waffentanz? —
Bis zu dem Land der Mohren
Weh'n, leuchtend in des Ruhmes Glanz,
Die deutschen Trikoloren! — —

Dir, Deutschland, Ehre, Ruhm und Preis!
Heil Deines Adlers Flügen!
Nun mögest Du zum Lorbeerreis
Der Freiheit Blume fügen,
Und Deines Schaffens Garbenfeld
In gold'nen Aehren wall' es! —
O, über Alles auf der Welt,
O, Deutschland über Alles!

Am zweiten Tage nach der Sedanfeier,
den 4. September 1884.

Emil Rittershaus.

*) Anmerkung. Hoffmann von Fallersleben dichtete 1841 das „Lied der Deutschen“ auf Helgoland. Das Gedicht wurde durch die Buchhandlung von Hoffmann u. Campe in Hamburg zuerst als Flugblatt veröffentlicht.

Kleine Chronik.

. Es ist erstaunlich, mit welcher Beharrlichkeit gewisse uralte, alluviale Vergleichungen immer wieder von neuem vollführt werden. Geistreiche Junglinge und gebildete Jungfrauen wetteifern mit vollendeter Naiveität darin, Bilder, die bereits auf den Pyramiden Aegyptens zu den „veralteten“ gezählt wurden, als allerneueste Phantasieartikel auf den Gesprächsmarkt zu bringen. Die Schifffahrt ist schon so lange ein Bild des Lebens, als sich der erste Uferbewohner einfallen ließ, in einem ausgehöhlten Baumstamm das jenseitige Gestade zu erreichen; die Phönizier, welche das Glas erfanden, haben sicherlich schon damals die Entdeckung gemacht, daß das Glück ebenso leicht zerbricht wie ihr neuer Industriezweig, und schon in den ältesten Frachtgütern des Thespiskarrens findet man das menschliche Leben mit einem Schauspiel verglichen.

Dieser Vergleich gehört ohne Zweifel zu den ausgiebigsten. Schon die verschiedenen Gattungen der dramatischen Kunst gestatten einem passionirten Aehnlichkeitsjäger die zierlichsten Analogien zu ergattern und sichern dem Vergleich eine Beliebtheit bei allen Temperamenten zu. Er stellt dem Melancholiker das Trauerspiel, dem Choleriker das Intriguenstück, dem Phlegmatiker die Familienschmarre, dem Sanguiniker das Lustspiel zur Verfügung und behält noch das Ausstattungsstück, das Deklamationsdrama und die Posse für die Weltdame, den Parlamentarier und den Philosophen übrig.

Allen diesen Vergleichen liegt die verschiedenartige Anschauung zu Grunde, wie sich das Schicksal zum menschlichen Glücke verhält. Der Melancholiker sieht das Glück, wie im Trauerspiel, unter den dröhnenden Schritten des Schicksals zu Grunde gehen; der Sanguiniker findet sich, wie das Lustspiel, mit Glück und Schicksal so gut ab, als es gehen will; der Philosoph und die Posse lachen das Schicksal aus und sind immer glücklich.

Aristoteles vergleicht die Gaben des Schicksals mit der Choragia, den äußeren Mitteln des Dramas. Nach ihm bedarf das Drama wie das Leben einer angemessenen Ausstattung, jenes, damit es Glück mache, dieses, damit es glücklich sei. Wir, mit unseren Gefühlen, Gedanken und Thaten, schaffen den mehr oder weniger tiefen Inhalt unseres Daseins; das Schicksal die günstige Gelegenheit, es zu Erfolgen zu führen. Wir müssen die Autoren unseres Lebensdramas sein, das Schicksal der Chorag.

Die populäre Anschauung über das, was Glück bedeutet, ist mit der des griechischen Philosophen ziemlich übereinstimmend. Das wird schon durch den Doppelsinn bewiesen, den man mit dem Worte „Glück“ verbindet. Erstens versteht man darunter einen befriedigten Gemüthszustand und zweitens die Erlangung von Reichthum, von gesellschaftlichem Ansehen, kurz, von allen Dingen, welche einen äußerlichen Erfolg bedeuten. Und gewöhnlich schätzt man in dem Glück der zweiten Art die Ursache des Glückes in der ersten Bedeutung; höchstens macht man noch die Gesundheit zur Mitvoraussetzung des letzteren.

Wenn wir uns aber fragen, welches unsere glücklichsten Tage gewesen sind, antworten wir, es waren diejenigen, wo wir unsere alte Tante beerbten oder wo wir durch die Pensionirung eines älteren Kollegen um eine Gehaltsstufe höher rückten? Nein. Wir antworten, das waren unsere glücklichsten Tage, an denen wir Gelegenheit hatten, unsere geistigen und physischen Kräfte recht ausgiebig zu entfalten, und wir bedauern Diejenigen am meisten, deren Dasein leer an Thätigkeit ist. Wir sind überzeugt, daß solche Leute, mögen sie auch ein Uebermaß von äußeren Gütern hinter sich herschleppen, nicht mehr die Fähigkeit zu einer wahren Freude, zu einer kräftigen Gemüthsbewegung besitzen, und daß sie nicht „Glück“ empfinden, sondern habituelle Langeweile, Blasirtheit. Ganz folgerecht ist für sie der Pessimismus, die Philosophie des Ekels und des Katzenjammers, die letzte Rekreation, die Anspannung des letzten Restes von Energie.

Die Emanzipation von der Anschauung, daß die Güter allein das Gute bedeuten, ist gerade der Anfang einer höheren Lebensweisheit. Das Glück ist die Freude, und die Freude ist die Thätigkeit, das reiche Leben. Die Freude haftet der Thätigkeit an wie die Schönheit der Jugendblüthe. Das bleibende Glück beruht nicht in den Dingen, die außer uns bestehen und verlierbar sind, sondern in dem, was wir sind und unverlierbar ist. Das Glück hängt nicht vom Glück ab.

Gilbert Hofer.

Hinter den Coulissen einer Lords-Heirath.

Eine seltsame Geschichte aus dem Londoner High-life finden wir im „J. W. E.“: Seine Gnaden der Herzog von Glanmorris hatte es sich in den Kopf gesetzt, Miß Boadicea Eolian, die bejubeltste Schauspielerin der letzten Saison, in sich verliebt zu machen. Es war ein kühnes Unternehmen, das verheimlichte er sich nicht. Denn Miß Boadicea galt für eine wahre Priesterin ihrer Kunst und sie selbst war sich ihres